Die neue Sozialdemokratie.

Der Sozialismus in Deutschland seit Kriegsausbruch.

Die Sozial-Diplomatie am Friedenswerk. — Veränderungen der innerpolitischen Physiognomie der europäischen Großstaaten als Folgen des Krieges. — Stand der Bewegung am Vorabend der Katastrophe. — Die Kriegs-Schicksale der deutschen Sozialistenpartei.

Von **E. Thomafer.**

Nach dem Aufhören des Notenaustausches und der noch wilderen und allgemeineren Entfesselung des Völker-Furors, den gerade diese diplomatische Beschwörung des Friedens im Gefolge haben sollte, reckt sich über dem blutriesenden Europa ein neuer, realer Machtfaktor für den Weltfrieden empor — die wiedererstandene, im Feuer der Völkernot gestählte rote Internationale. Während in der Welt, die den Krieg gebar, jeder der streitenden Teile fester als je glaubt, daß nur „Tors Hammer" die Pforte zum Frieden aufwerfen kann, kommt eben jetzt, wie eine Verheißung aus einer ganz anderen Welt, die Kunde, daß eine neue Diplomatie — die „Sozialdiplomatie" hat man sie getauft — sich rüstet, das den Händen der Zunftdiplomaten entglittene Friedenswerk wieder aufzunehmen. Die Augen der nach Frieden lechzenden Welt werden demnächst nach Stockholm gerichtet sein, wo am 15. Mai Delegaten der deutschen und der österreichisch-ungarischen Sozialdemokratie mit Genossen aus wenigstens einem der großen feindlichen Länder, nämlich Rußland, zu einer Konferenz zusammentreten werden, die der Völkerverständigung den Weg bahnen soll. Selbst wenn auch diesmal wieder die Zweifler Recht behalten und aus Stockholm weder der Separatfrieden mit Rußland, noch der allgemeine Friede kommt, so wird doch die bevorstehende Sozialistentagung, die das Resultat von Vorbesprechungen in Berlin und Wien, in Amsterdam, Stockholm und Kopenhagen ist, gewaltig dazu beitragen, die Völker jenem inneren Zustand näherzubringen, aus dem allein der äußere Friede kommen kann. Zugleich ist es aber von greifbarer Bedeutung für die politischen Zustände im heutigen Europa, daß die internationale Sozialdemokratie sich überhaupt zu dem Versuche anschicken kann, über die Köpfe der kriegführenden Regierungen hinweg, wenn auch unfraglich mit deren wohlwollender Duldung, wenn nicht hoffnungsvoller Förderung, aus eignen Kräften das gewaltige Völkerproblem anzupacken.

Mancherlei Ursachen haben zusammengewirkt, um die sozialistische Internationale, die bis vor kurzem nur eine melancholische Erinnerung der Zeit vor dem Kriege zu sein schien, zu neuer Macht und Bedeutung zu erwecken, die sie jetzt berufen erscheinen läßt, das durch die Trümmer des „bürgerlichen" Pazifismus und der offiziellen Friedensdiplomatie verrammelte Tor zum Völkerfrieden zu sprengen. Innerhalb der Staatsgrenzen haben die Notwendigkeiten des Krieges selber zu einer beispiellosen Organisierung aller Volkskenergien, zur beinahe vollständigen Sozialisierung, oder, wenn man will, Militarisierung des Wirtschaftslebens geführt — denn bei allen Maßnahmen des Kriegssozialismus, der vielfach in Zeit von 24 Stunden jahrzehntelange Forderungen des sozialdemokratischen Parteiprogramms verwirklichte und der in der deutschen Zivildienstpflicht eine wahrhaft drastische Anwendung findet, handelt es sich natürlich um weiter nichts, als um eine unter kriegerischen Gesichtspunkten erfolgende Stärkung der Staatsgewalt auf Kosten des wirtschaftlichen Individualismus. Dieser Triumph, den der Staatsgedanke in der Kriegsgesetzgebung feiert, war aber — bei allen kriegsnotwendigen Konzessionen von Arbeiterseite — unmöglich ohne rückhaltlose Anerkennung und Heranziehung der wirtschaftlichen, wie politischen Organisationen der sozialdemokratischen Massen seitens der Orts- und Staatsbehörden, mit allen Konsequenzen, die sich hieraus für die rechtliche Stellung und die Machtposition der Arbeiterverbände ergeben. Ganz besonders machte sich diese Entwicklung in Deutschland geltend, dem Lande der höchstgesteigerten Organisation auf allen Lebensgebieten. Das „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften" konnte denn auch in seinem Geleitwort an die ins Feld rückenden organisierten Arbeiter mit gutem Rechte erklären: „Organisation bedeutet Steigerung der gesellschaftlichen Kräfte durch Einfügung der persönlichen in gemeinsame Interessen und Unterordnung der Einzelnen in den Gemeinwillen. Ein wohlorganisiertes Volk ist immer kriegsbereit und im Ernstfalle unter solchen Voraussetzungen stärker als ein Volk ohne Organisation. Auch die starken Organisationen der deutschen Arbeiter sind ein gewichtiger Faktor für die Selbstverteidigung des deutschen Volkes. Sie haben Millionen in Solidarität und Opferwilligkeit erzogen, in Disziplin geschult, sie daran gewöhnt, das Gemeinwohl dem eignen Vorteil voranzustellen." Und die wirtschaftliche Umwandlung, die überall den Staatsgedanken und die Bedeutung der Organisation in den Vordergrund rückte, findet ihre Parallele auf politischem Gebiet. Der Tod ist nicht nur ein menschenmähender Gleichmacher auf den Schlachtfeldern, sondern auch ein machtvoller Prediger der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, in dem neuen Leben der Völker, das aus den Ruinen sprießt, und wir wissen jetzt, daß „kein Fürst so hoch gefürstet" ist, kein Staatsmann so starke Nerven hat, um es wagen zu können, die Stimme dieses Predigers zu überhören. Ohne Rücksicht auf die Bismarckschen Imponderabilien der Volksstimmung und des Volkswillens ist selbst keine Kriegführung mehr denkbar, denn stumpfer Kadavergehorsam reicht hierzu nicht mehr aus.

Gerade die patriotische Haltung der Arbeiterparteien in den hauptsächlichen kriegführenden Ländern, die vielen anfänglich nur als der „große Kladderadatsch" der Internationale erschien, ist es aber gewesen, die einer einsichtigeren, praktischeren Internationale den Weg bereitet und sie zu einem wichtigen Friedensfaktor gemacht hat. Ohne aufrichtige Anerkennung der Pflicht der Vaterlandsverteidigung — die man, so paradox es vielen erscheinen mag, als das übereinstimmende Motiv der kriegsbejahenden Haltung aller nationalen Sozialistenparteien gelten lassen muß — hätte die Sozialdemokratie nirgends das Vertrauen der unbedingt national empfindenden Volksmehrheiten erringen können, das sie jetzt brauchbar macht, als „Friedensinstrument" zu dienen.

Diese der Sozialdemokratie günstige Entwicklung wird aber neuerdings von der wachsenden Friedenssehnsucht der Völker noch weitergetrieben. Je unpopulärer der Krieg, bei aller Entschlossenheit zum „Durchhalten", infolge seiner langen Dauer wird, und je schlimmer das Volkselend in allen beteiligten Ländern auftritt, desto attraktiver erscheint der Sozialismus, der darauf hinweisen kann, daß er zwar in der Stunde der Not das Vaterland nicht im Stich gelassen hat, aber doch kraft seiner Grundsätze des Internationalismus und der Völkerverbrüderung allen zum Kriege treibenden Mächten diametral gegenübersteht. „Je länger der Krieg dauert", schrieb Karl Kautsky, der anerkannte Theoretiker der Internationale, im Jahre 1907 („Patriotismus und Sozialdemokratie"), „desto mehr werden die Massen auf uns hören, desto mehr muß unser politisches Ansehen und unsere politische Kraft zunehmen. Dann, am Ende des Krieges, können wir auf große Erfolge rechnen. Aber wir wären außerstande, diese Erfolge einzuheimsen, wenn wir am Anfang des Krieges eine Kraftprobe provozierten, die uns für lange hinaus das Rückgrat brechen müßte!" Die feierlich verkündete freiheitliche Gestaltung der preußischen und der deutschen Verfassung ist nach dem großen Ereignis der russischen Revolution das augenfälligste Symptom dafür, daß Kautsky mit der Voraussage großer Erfolge für seine Partei Recht behalten und das neue Europa sich nach Friedensschluß in einer gründlich veränderten politischen Physiognomie präsentieren wird.

Dem Verständnis und der gerechten Beurteilung der sozialistischen Stellungnahme zum Kriege und der Aussichten der sozialistischen Friedensbestrebungen in dem gegenwärtigen Europa wird es förderlich sein, die tatsächliche Haltung der verschiedenen sozialistischen Landesparteien am Vorabend der Katastrophe und während der Kriegsdauer Revue passieren zu lassen. Soweit erforderlich, werden wir hierbei auch die Rolle der Internationale zu früheren Kriegen und ihre allgemeinen Prinzipien in der nationalen Frage berühren. Vorher indessen eine kurze Uebersicht über die ziffernmäßige und sonstige Stärke der verschiedenen Sozialistenparteien.

Stärke der sozialistischen Bewegung.

„The Socialistic Year Book, 1913" gibt folgende Ziffern für die Mitgliedschaft der nationalen Partei-Organisationen an, die dem internationalen sozialistischen Bureau in Brüssel (jetzt in Amsterdam) angeschlossen sind, und zwar beziehen sich diese Ziffern auf das Jahr 1912:

Deutsche sozialdemokratische Partei	970,112
Oesterreichische sozialdemokratische Arbeiterpartei } Tschisch-slavische sozialdemokratische Arbeiterpartei }	280,524
Italienische sozialistische Partei	40,000
Serbische sozialdemokratische Arbeiterpartei	3000
Französische (geeinigte) sozialistische Partei	80,000
Russische sozialdemokratische Partei (1907)	166,000
Russische sozialrevolutionäre Partei	unbekannt
Belgische sozialistische Arbeiterpartei	222,096
Englische Arbeiterpartei	1,539,993
Englische sozialistische Partei	20,000

Die deutsche Sozialdemokratie ist in der Leistungsfähigkeit ihrer Organisation und ihrer Disziplin die anerkannte Lehrmeisterin der Internationale und überhaupt die bestorganisierte politische Partei der Welt. Den besten Maßstab für den Umfang und die Intensität ihrer Tätigkeit gibt die Tatsache ab, daß sie im Jahre 1912 über 89 eigene Tageszeitungen und 59 Druckereien verfügte. Die Anzahl der Abonnenten der deutschen sozialdemokratischen Parteipresse stellte sich im gleichen Jahre auf 1,479,042. Die französische Partei ist in organisatorischer Hinsicht der deutschen gegenüber außerordentlich rückständig, übt aber einen verhältnismäßig größeren, über den Kreis der eingeschriebenen Parteimitglieder hinausgehenden Einfluß aus. Sie besitzt nur 5 Zeitungen, erzielte aber nichtsdestoweniger bei den allgemeinen Wahlen vom Jahre 1910 1,125,877 Stimmen, das heißt 18 auf jedes eigentliche Parteimitglied. Die deutsche Sozialdemokratie erreichte im Jahre 1912 die stolze Ziffer von 4,250,000 Wahlstimmen, also etwas mehr als 4 auf jeden eingeschriebenen Genossen. Die österreichische Sozialdemokratie hat infolge der nationalen Zerklüftung mit großen organisatorischen Schwierigkeiten zu kämpfen und spaltete sich erst vor wenigen Jahren in die zwei oben angeführten Parteien, von denen die „tschisch-slavische" in Böhmen und Mähren ihren Sitz hat. Im Reichsrat treten noch die polnischen Sozialisten als selbständige, dritte Gruppe hinzu. Auch der politische Einfluß der italienischen Sozialdemokratie steht außer jedem Verhältnis zu der Stärke ihres Parteiverbandes. Mit einer Mitgliedschaft von nicht mehr als 40,000 konnte sie im Jahre 1908-40 Abgeordnete in die Deputiertenkammer entsenden, die insgesamt 328,865 Stimmen auf sich vereinigt hatten. In 130 Orten und Städten beherrschen die italienischen Sozialisten die Gemeindeverwaltung. Der Grund, weshalb bis vor kurzem noch keine genauen Angaben über die ziffermäßige Stärke der russischen sozialrevolutionären Partei möglich waren, ist naheliegend. Prof. Roubanovich, ihr Vertreter im internationalen Bureau, schätzte die Anzahl seiner Genossen im Jahre 1912 auf „50,000 Festungsgefangene, Gefängnisinsassen und Verbannte". In Rußland bestehen außerdem separate Organisationen der lettischen, der polnischen und jüdischen Sozialisten, die bis zum Ausbruch der Revolution ebenfalls nur unterirdisch wühlen konnten. Die belgische, wie die englische Partei sind Föderationen von Gewerkschaften, sozialistischen Vereinigungen, Genossenschaften und anderen Arbeiter-Organisationen. Während aber die belgische Partei ausgesprochen und geschlossen sozialistisch ist, bilden die Sozialisten innerhalb der englischen Arbeiterpartei, sowohl innerhalb, wie außerhalb des Parlaments, eine Minderheit. Die beiden sozialistischen Körperschaften, die der Arbeiterpartei angeschlossen sind — die Independent Labour Party und die Fabian Society — zählen annähernd 35,000, bezw. 5000 Mitglieder. Die außerhalb der Arbeiterpartei stehende englische Socialist Party hat ungefähr 20,000 Mitglieder.

Der politische Einfluß der verschiedenen sozialdemokratischen Landesparteien ergibt sich aus folgender Tabelle, die sowohl die Anzahl der bei den jeweilig letzten allgemeinen Wahlen auf ihre Kandidaten entfallenen Stimmen, wie die Anzahl der gewählten roten Volksvertreter zeigt:

	Sozialistische Stimmen		Sozialistische Abgeordnete	Gesamtziffer der Parlamentsmitglieder
Deutschland	4,250,329	(1912)	110	397
Oesterreich	1,000,000	(1911)	82	516
Italien	338,865	(1909)	42	508
Serbien	25,000	(1912)	2	166
Frankreich	1,400,000	(1914)	101	595
Rußland	800,000	(1912)	8	442
Belgien	600,000	(1912)	39	185
England	370,802	(1910)	42	670

Die deutsche Sozialdemokratie.

Emile Vandervelde, der jetzige belgische Staatsminister in Havre, war es, der im ersten Kriegs-Quartal, als die Gemüter der Belgier noch am allerverbittertsten waren, der deutschen Sozialdemokratie im „American Socialist" folgendes Zeugnis ausstellte: „Aus ganzem Herzen bezeugen wir unseren deutschen Genossen, daß sie in ihren Anstrengungen für Erhaltung des Friedens ihre Pflicht, ihre volle Pflicht und mehr als ihre Pflicht getan haben." Diese Anstrengungen waren vergeblich, und die deutschen Sozialdemokraten hatten, als sie unter dem Kriegszustand ihre Anti-Kriegs-Agitation einstellen mußten, allen Grund, anzunehmen, daß die Schuld nicht bei ihrer eigenen Regierung lag — hatten sie sich doch, wie sogar die Korrespondenten englischer Blätter (so des „New Statesman" vom 15. August und des „Manchester Guardian" vom gleichen Tage) aus Berlin berichten mußten, bei ihren Friedensbemühungen bis zum Abend des 31. Juli nicht nur des Schutzes, sondern auch des Wohlwollens und der tätigen Förderung seitens des preußischen Ministers des Innern zu erfreuen, der ihnen im Namen des Kanzlers Eröffnungen in diesem Sinne übermittelte und ihre Führer zu diesem Zwecke zu sich beschied. Als die sozialdemokratische Reichstagsfraktion dann am 3. August beschloß, für die Kriegskredite zu stimmen, geschah dies, weil sie überzeugt war, daß das Land von Rußland angegriffen sei. Kein Kenner der Prinzipien der alten Internationale und der sozialistischen Geschichte konnte unter diesen Umständen eine andere Haltung der Partei erwarten; denn die Sozialdemokratie ist niemals eine Partei des „Friedens um jeden Preis" und der Verneinung des nationalen Geistes gewesen. Internationalismus bedeutete ihr nie Anti-Nationalismus. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages des Norddeutschen Bundes bewilligte in ihrer Mehrheit die Kriegskredite von 1870 mit keiner anderen Begründung, als sie der Sprecher der roten Hundertzehn am 4. August 1914 für ihre analoge Haltung gab, nämlich mit der Pflicht der Vaterlandsverteidigung gegen einen auswärtigen Angreifer, und der Generalrat der alten Internationale erkannte die Gerechtigkeit des deutschen Verteidigungskrieges gegen Napoleon III. formell an. Der Anteil Karl Marx', des Vaters der modernen Sozialdemokratie, an der Herbeiführung des Krimkrieges gegen das absolutistische Rußland ist bekannt, und nicht nur Bebel wollte noch als alter Mann in einem Kriege gegen das Zarenreich die Muskete schultern, selbst ein Kautsky schrieb in der bereits zitierten Schrift vom Jahre 1907: „Wie es die Pflicht eines jeden französischen Sozialisten war, im Kriege der Republik gegen das Kaiserreich seinen Patriotismus aufs kräftigste zu entfalten, so wäre die gleiche Pflicht den deutschen Sozialisten obgelegen, wenn es zu einem Kriege zwischen Deutschland und Rußland gekommen wäre. Daran haben die Wortführer der deutschen Sozialdemokratie niemals einen Zweifel gelassen." Im internationalen Lager hat man es dann den deutschen Sozialisten vielfach verargen wollen, daß sie unter der Parole eines Krieges gegen den Zaren doch auch gegen Frankreich marschiert sind, wie man es heute mit einem noch größeren und komischeren Aufwand von Prinzipien-Tugend verdammt, daß sie immer noch „durchhalten", obwohl doch der Zarismus beseitigt ist und auf der Westfront nie ein Zarismus abzuwehren war. Als ob die deutschen Sozialdemokraten dafür verantwortlich wären, daß die französische Republik gemeinsame Sache mit dem Zaren gemacht hat, oder als ob zu einem Friedensschluß selbst nach der russischen Revolution nicht zwei gehörten! „Wir verlangen, daß der Krieg beendet wird," erklärte der sozialdemokratische Wortführer in der denkwürdigen Reichstags-Sitzung vom 4. August 1914, sobald sein Ziel, die nationale Sicherheit, erreicht ist und die Gegner geneigt sind, Frieden zu machen."

Die überwiegende Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die sich in den Augusttagen von 1914 der nationalen Bewegung angeschlossen hat, repräsentiert auch heute noch die Stellung der Gesamtpartei, von der sich inzwischen jedoch diverse Gruppen und Grüppchen abgesondert haben, und mit der Vereinigung der letzteren zu einer selbständigen Organisation ist die innerhalb des Reichstages schon früher vollzogene Parteispaltung eingetreten. Die vor wenigen Tagen in Gotha gegründete „Unabhängige Sozialdemokratische Partei" umfaßt, wie es nach dem bisher nur spärlich vorliegenden Nachrichtenmaterial den Anschein hat, alle Richtungen der Partei-Opposition, die schon in einer Leipziger Konferenz vom 7. Januar eine alles andere eher als harmonisch verlaufene Tagung hielt. Damals fanden sich 157 oppositionelle Sozialdemokraten zusammen, darunter 19 Reichstagsabgeordnete, um eine förmliche Kriegserklärung gegen die Parteigenossen von der anderen Seite vom Stapel zu lassen. Nach dem Urteil der „Fränkischen Tagespost" — die damals eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchte — wurde die Opposition in Leipzig nur durch den Gegensatz gegen die Politik der Mehrheit im allgemeinen und gegen die des Parteivorstandes im besonderen zusammengehalten. Neben der wichtigsten Gruppe, die im Reichstage durch die „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft" mit 19 Mitgliedern repräsentiert wird und damals grundsätzlich noch an der Einheit der Partei festhielt, standen die sog. Spartakus-Gruppe um Karl Liebknecht und die „Gruppe Internationale". Der Redner der Spartakus-Gruppe erklärte, diese finde es schwierig, mit der Arbeitsgemeinschaft zusammenzugehen, da letztere keinen einheitlichen Standpunkt in der Frage der Landesverteidigung habe und der Pflicht der Kritik an der Regierung in wichtigen Punkten nicht nachgekommen sei. Die „Gruppe Internationale" wird von dem Königsberger Literaten Julian Borchardt geführt, der vor wenigen Jahren unter wenig rühmlichen Umständen aus der Partei ausgeschlossen wurde. Aber auch die Arbeitsgemeinschaft — der Name ist euphemistisch — hat ihre Untergruppen und Eigenbrödler. Anerkannte Führer der nunmehr geeinigten Opposition sind Haase und Ledebour, die schon bisher die leitenden Geister der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft des Reichstages waren, wo insbesondere Ledebour öfter den nichtsozialdemokratischen Kollegen ein erbauliches Schauspiel gibt, dem sie mit verschränkten Armen stillvergnügt oder auch lautlachend zuschauen. Scheidemann, der Führer der sozialdemokratischen Mehrheit, fertigte Ledebour erst in der Reichstags-Sitzung vom 1. März mit den Worten ab: „Schon Bebel hat gesagt, niemals sei ihm ein taktloserer Mensch zu Gesicht gekommen als Ledebour. Der Abgeordnete Ledebour ist eine Autorität auf dem Gebiete der politischen Hanswurstiade."

Der endgültigen Spaltung der Partei mit der Konferenz in Gotha war eine Abwehr-Erklärung des Parteivorstandes gegen die Leipziger Tagung vorausgegangen, und schon dieser mit 29 gegen 10 Stimmen gefaßte Beschluß hatte die organisatorische Trennung der Parteimehrheit von der Opposition, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach ausgesprochen, unter der Begründung, daß „die disziplinwidrige, jeder Demokratie hohnsprechende Sonderbündelei das Werk der Partei, ihre Einheit und Geschlossenheit zerstöre." Es heißt in dieser bedeutungsvollen Kundgebung der leitenden Männer der deutschen Sozialdemokratie wörtlich:

„Die Reichstagsfraktion hat unter Zustimmung des Parteiausschusses und der Reichskonferenz der Gesamtpartei im Verlaufe des furchtbaren Weltkrieges, dessen Charakter als Verteidigungskrieg für Deutschland nach der Bekanntgabe der maßlosen Eroberungsziele der feindlichen Regierungen von niemand mehr ernstlich bestritten werden kann, den Grundsätzen der Partei getreu, die Mittel für die Landesverteidigung bewilligt. Eine Gruppe von Parteigenossen nahm dies zum Anlaß, um unter schwerstem Disziplinbruch die geschlossene Kampffront rücksichtslos zu zerreißen. Sie hat die Reichstagsfraktion gespalten und als neue Fraktion die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft gebildet. Sie hat es seitdem als ihre Aufgabe betrachtet, die auf die Milderung der Kriegsleiden und die Herbeiführung eines baldigen Friedens gerichtete Politik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu durchkreuzen und zum Schaden der Arbeiterklasse zu bekämpfen. Die Schaffung einer Sonder-Organisation und die Zugehörigkeit zu ihr ist unvereinbar mit der Mitgliedschaft in der Gesamtpartei. Daher ist es nun Aufgabe aller treu zur Partei stehenden Organisationen, dem unehrlichen Doppelspiel aller Parteizerstörer ein Ende zu machen und die durch Absplitterung der Sonder-Organisationen erforderlichen organisatorischen Maßnahmen zu ergreifen." Diese Erklärung des Parteivorstandes, der die Gründung der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei" in Gotha zur Folge hatte, war zweifellos aus der Ueberzeugung geschöpft, daß die weitaus überwiegende Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie für die Verteidigung des Vaterlandes eintritt, wenn auch in Berlin die Opposition Oberwasser hat.

Man darf indessen selbst der oppositionellen sozialdemokratischen Richtung nicht Unrecht tun, und das geschieht, wenn man Männer, wie Haase, Kautsky und Bernstein, denen im Grunde nur die Friedensbemühungen der Regierung nicht weit genug gehen und die an dem allzulange währenden „Burgfrieden" in der inneren Politik kranken, mit solchen Eingängern, wie Liebknecht und Borchardt, zusammenwirft. Die „Gruppe Internationale" besteht in der Tat nur aus Alleinfliegern, die als „die beste Landesverteidigung" die Revolution empfehlen und die Berechtigung der Vaterlandsverteidigung zu einer Zeit bestreiten, in der Ostpreußens und Galiziens verschleppte Bevölkerung teilweise noch in Rußland schmachtet. Von entscheidender Bedeutung für das deutsche Parteileben nach Friedensschluß wird unter allen Umständen die Tatsache bleiben, daß sich die überwältigende Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie rückhaltlos zu dem in seiner Existenz angegriffenen Vaterlande bekannt und die Brücken zu den Gegnern der Landesverteidigung in den eignen Reihen entschlossen abgebrochen hat.

John P. Holland's Prophezeiung.

Es war an einem April-Tage des Jahres 1901, als Vertreter der Presse New Yorks auf Einladung des John P. Holland, des Erbauers der nach ihm benannten Unterseeboote, nach Elizabeth, N. J., fuhren, um daselbst auf einem der Schiffsbauhöfe in Elizabethport dem Stapellaufe des „Moccasin" beizuwohnen. Damals hielt man noch nicht viel von den Unterseebooten, und die Vertreter der Presse, darunter der Schreiber dieses und J. M. Stettenheim, ein Sohn des kürzlich verstorbenen Berliner Satyriker Jul. Stettenheim, machten ihre Glossen über das unscheinbare Fahrzeug. Man ahnte damals nicht, daß die Unterseeboote einstens im Weltkrieg eine entscheidende Rolle spielen sollen. Man dachte ebenso wenig an den Weltkrieg selbst. Holland dagegen war, wie jeder Erfinder, begeistert von seiner Sache und wiederholte seine im September 1900 in „Harper's Monthly" gemachten Prophezeiungen von dem Erfolg der Unterseeboote in zukünftigen Kriegen. Er meinte, wenn New York und sein Hafen von 30 Schlachtschiffen, ebenso vielen Kreuzern und Torpedobooten, ferner allen bekannten Arten der Landbefestigung und Hafensperrung durch Minen usw. verteidigt würde, aber nur ein einziges feindliches Unterseeboot vor der Hafenmündung untergetaucht wäre, so wäre New York ihm auf Gnade und Ungnade überliefert, ohne daß wir es überhaupt bekämpfen könnten. Wie sollten wir es davon abhalten, nach der Battery zu fahren und die Stadt durch pneumatische Dynamitgeschütze zu zerstören? Schlachtschiffe und Kreuzer würden von dem Boote vernichtet, ehe sie es zu sehen bekämen! Holland verstieg sich damals zu der Behauptung, daß das Unterseeboot, wenn es einmal in die Bai eingedrungen, nicht gefunden werden könne, auch wenn wir zahlreiche solche Boote hätten und aussenden könnten, um das feindliche Boot zu suchen.

Holland hat offenbar mit seiner Erklärung übers Ziel geschossen, aber seinen Zweck erreicht, da die Bundesregierung, nachdem sie sein in Baltimore, Md., gebautes Unterseeboot „Plunger", das am 7. August 1897, also vor dem Kriege mit Spanien, vom Stapel gelassen wurde, gekauft, sechs andere Boote bestellte, und die „Moccasin" in Elizabethport war das erste dieser sechs Boote, welche alle Namen von gefährlichen Tieren erhielten. Auch England ließ sechs solcher Boote vom Holland-Typ bauen, da sie damals die leistungsfähigsten submarinen Fahrzeuge waren.

Holland, der sein erstes Unterseeboot mit finanzieller Hilfe J. Breslins im Jahre 1881 in Paterson, N. J., gebaut hat (doch sank das Fahrzeug nach mehreren erfolgreichen Tauchversuchen und ging verloren), hat es erlebt, daß beinahe alle Nationen Unterseeboote für ihre Marine angeschafft haben. Da er aber am 12. August 1914 starb, hat er die großartigen Leistungen der Tauchboote nicht mehr erlebt.

Die Kriegshilfe der Stadt Berlin. An baren Kriegsunterstützungen sind seitens der Stadt Berlin nur an Kriegerfamilien im Monat Februar 12,150,000 Mark geleistet worden. Die Mietunterstützungen an Kriegerfamilien hielten sich mit rund 2,000,000 Mark auf der gleichen Höhe wie Januar. Die seit Beginn des Krieges lediglich an Kriegerfamilien ausgezahlten Kriegsunterstützungen haben eine Höhe von 240,000,000 Mark erreicht. Der Betrag der Mietunterstützungen, der seit Beginn des Krieges an Kriegerfamilien gezahlt worden ist, beläuft sich auf 41,735,000 Mark.

Deutsches Werden in Libau.

Von **Hanns Dohrmann.**

Als ich Libau vor einem Monat verließ, voll seltsamer Gefühle zurückblikkend auf die zwei wechselreichen, schweren Kriegsjahre, die ich in dieser Stadt verbrachte, leuchtete und schimmerte frisch gefallener Schnee auf allen ihren Türmen, Dächern und Plätzen. Schellenbehängte Pferdchen zogen die schmalen Schlitten durch enge, belebte Gassen, die Linden des Kurhausprospektes standen reich mit Schnee überschüttet, geschäftig und zufrieden wandelte die Menschheit, und über das dunkelgetönte, ewig raunende Meer zogen neue graue Schneewolken von Westen herauf... Es wird für gewöhnlich spät Winter in Libau; wenn aber einmal der Himmel seine weißen Tücher verschwenderisch über den kurischen Strand, die Stadt und die Wälder am Meere gebreitet hat, dann weht auch echte Winterluft und alle Herrlichkeit nordischen Winters tut sich auf!

An einen solchen durch weiche Schneefälle wunderbar verschönten Wintertag im Jahre 1915 muß ich mich heute unwillkürlich erinnern. Fromm und gut fielen die Flocken und ihre weißen Schleier, die die Dinge gütig verhüllten, taten unendlich wohl. Denn für Stunden wenigstens machten sie die trostlose Wirklichkeit vergessen, den trüben Ernst der Zeit und all die häßlichen Einzelheiten der russischen Herrschaft, die damals wie ein Alp über der vergewaltigten deutschen Ostseestadt lag. Alles Leben war tot und erstarrt, auf den Straßen gingen die Menschen stumm und gedrückt, denn die Grausamkeit der fremden Gewalthaber hatte ihnen die Muttersprache verboten; Aufpasser und russische Büttel standen lauernd an jeder Ecke, in den leeren Geschäften gähnten die Verkäufer, gellend schrien letlische Straßenbengel die nimmer abreißenden russischen „Siege" aus, und nirgends klang ein freies Lachen, leuchteten ein Paar blaue Augen, jubelten, wie sonst, deutsche Buben und Mädchen über den neuen Schnee; selbst das Klingeln der Schlittenschellen sang müde und melancholisch in den verlassenen Straßen, und deutlich hat mich damals das ganze traurig veränderte Bild an die schneeverwehte Oede russischer Steppen erinnert und an Sibirien, das uns allen drohte, seit man viele von uns dorthin geschickt.... Ich ging fröstelnd den Hafen entlang, der einsam und voll toter Schiffskörper lag, zum Meer hinunter; leise fiel der Schnee; an einem mißtrauisch äugenden Soldaten in plumper Uniform schob ich mich rasch vorbei, dann hab' ich lange und ganz versunken in unfrohe Gedanken dem tröstenden Flüstern der See gelauscht, die hinter den weißen Schleiern des Schneefalls unsichtbar und ruhig atmete im ewigen Rhythmus der Urzeit.... Aber wüste Stimmen auf der Düne, laute Rufe und aufgeregt winkende Arme riefen mich zu früh in die wirklichkeitsnüchterne Gegenwart zurück, und ein flachnäsiger Kosak, der auf struppigem Steppenpferd an mich herangeritten war, bedeutete mit ziemlich barsch, ich möchte mich entfernen und den Strand verlassen, deutsche Schiffe lägen draußen vor der Hafeneinfahrt, und in das weiße Flockengerieselt über dem Meere wies sein Arm und zeigte mir die verwischten Silhouetten dunkler Schiffskörper und Schwaden grauen Rauchs.... Es war ein seltsames Gefühl, so nah und doch so fern Deutsche zu wissen! Deutsche, die wir als Befreier bang und ungeduldig herbeisehnten!... Als ich erregt in die Stadt zurückgekehrt war, boten die Straßen schon ein völlig gewandeltes Bild, eifrig rannten Soldaten und Offiziere durcheinander, in flatternder Pumphose, die Tellermütze schief auf dem runden Asiatenkopf, schimpfte ein Polizeigewaltiger über Gott und die Menschen; und Letten, Juden und Russen liefen mit Bündeln den langen Prospekt zum Bahnhof hinunter, gehetzt und in unbegreiflich-panischer Angst vor dem Schatten der deutschen „Piraten". Nur die Deutschen grüßten einander mit stummem leuchtenden Blick, und ein seltsames Fieber war über uns gekommen, als krachend die ersten Schüsse fielen, schwer der Donner der Geschütze über die Stadt fortrollte und über dem Kriegshafengebiet langsam und drehend Wolken dieses Rauches in den grauen Winterhimmel stiegen. Deutsche Eisengrüße von deutschem Schiff!...

Jener Tag vor Monaten gehört nun schon ganz der Vergangenheit an und längst wandeln die blauen Jungen, die uns damals ihre so verschieden aufgenommenen Grüße sandten, durch Libaus friedliche Straßen, als pflegten sie sich ein paar Tage lang im altvertrauten Heimathafen. Libau ist in der Tat wieder deutsch und frei geworden; denn als im Lenz 1915 die deutschen Reiter und blauen Jungen als Sieger und Befreier in die Stadt zogen, schmückte auch das Libauer Leben sich zaghaft wieder mit neuen Blüten. Eine Weile hat es wohl gedauert, ehe mitten im Kriege die Spuren harten russischen Regiments sich verwischten, und nicht von heute auf morgen belebten sich wieder Handel und Wandel nach Monaten traurigen Ruins. Heute aber, da fast zwei Jahre vergangen sind seit über Libau zum ersten Male die schwarz-weiß-rote Fahne emporflatterte, gedenkt man, umpulst und umbrandet von neuem kraftvollen Leben, des russischen Einst doch nur lächelnd als einer trüben Erinnerung.

Schon das äußere Bild der Stadt hat sich seltsam verändert. Kein Ladenschild in den Straßen weist mehr das krause Wirrwarr landfremder russischer Buchstaben auf; fast ausschließlich deutsche Unterhaltung hört man im Strome der Passanten und staunend blickt man auf, wenn hier und da einmal doch noch russische Worte fallen; an den Ecken bieten Frauen und Knaben die auferstandene Libausche Zeitung aus, die, ganz im Stile reichsdeutscher Blätter ausgestattet, auch hier die Nachrichten über „unsere" herrlichen Siege verbreitet; feldgraue Uniformen und blaue Matrosenblusen haben den russischen Soldatenmantel ganz verdrängt... nur als Kleid der Gefangenen taucht er häßlich und abgenützt noch da und dort wie ein Schatten der Vergangenheit aus dem Gewühl der Gassen; aus den an den Litfaßsäulen klebenden Theaterzetteln ist ersichtlich, daß im Libauer Deutschen Theater abends Kadelburg und Moser gegeben werden; und Buben mit den grünen Gymnasiastendeckeln deutscher Knaben, Damen im Schmucke deutscher Mode und Herren mit der Zigarre statt der auch schon in Vergessenheit geratenden russischen „Papytros" tragen buntere Farben in das grau-grüne, etwas einförmige Auf und Ab deutscher Soldaten. Sonntags aber lachen und weinen die lustigen und wehmütigen Klänge deutscher Volks- und Soldatenlieder auf dem „Rosenplatz" oder vor dem neuen Denkmal zur Erinnerung an die Besetzung Libaus, und im Publikum summt man die altgewohnten Melodien lächelnd mit. Die Kommandantur, die Villa des Gouverneurs, das Polizeipräsidium, die Post und all die vielen amtlichen Stellen, die in den öffentlichen Gebäuden der vertriebenen russischen Machthaber untergebracht sind, prangen an hohen Feiertagen im bunten Schmucke deutscher, österreichischer, türkischer und bulgarischer Fahnen. Selbst die Gewohnheiten und Erscheinungen, die der Krieg und die Not der Zeit gebracht haben, erinnern in Libau an die kriegsveränderten Verhältnisse Deutschlands, so in die Reihen der brotkartenbewehrten Käufer vor den Bäckerläden, die Frauen als Briefträger und Straßenbahnschaffner, die dicken Holzsohlen der Jungen und die tausend Ersatzmittel in den Schaufenstern. Das opferfreudige deutsche Wort vom Durchhalten setzt auch der Libauer Bürger gern und in dem zuversichtlichen Glauben an seine deutsche Zukunft in die Tat um!

In rastloser, emsiger Arbeit haben übrigens die deutschen Männer, die Libau nun seit bald zwei Jahren verwalten, Erstaunliches geleistet. Ihnen ist es in erster Reihe zu verdanken, daß der deutsche Charakter der Stadt wieder so deutlich zu Tage tritt und die Lebensbedingungen am Orte unter dem Kriege so unverhältnismäßig wenig zu leiden haben. Die Bürger Libaus, selbst die deutschfeindlichen, fremden Elemente, versagen ihrer Zivilverwaltung daher auch nicht die dankbarste Anerkennung, und besonders Stadthauptmann Becherer, der Polizeipräsident des Berliner Vororts Neukölln ist, darf sich dessen wohl rühmen, heute in Libau äußerst populär und von der ganzen Bevölkerung tief verehrt und hoch geachtet zu sein.